

Ein Jahr in Minsk

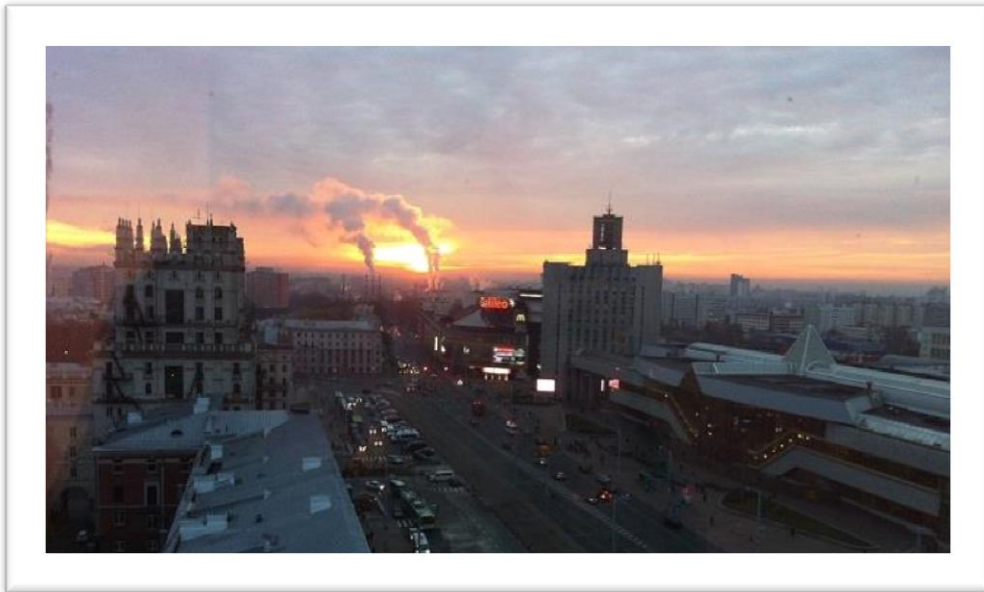


Abb.: Über den Dächern von Minsk, Sophie Hohle

Früher September 2014. Ich schaue wenig begeistert aus dem Fenster eines schlecht klimatisierten Busses, in dessen Bauch ich gerade meine riesige Reisetasche gewuchtet habe, nachdem ich zehn Minuten früher aus einem ebenso schlecht klimatisierten Zug auf den Bahnsteig des Minsker Hauptbahnhofs geplumpst bin. Mein Kopf brummt, ich bin völlig übermüdet von der 14-stündigen Bahnfahrt und der graue, mit Schlaglöchern übersäte Bahnhofsvorplatz vermag es ebenso wenig meine Laune zu verbessern, wie der nicht enden wollende Wald aus Hochhäusern, durch den wir die nächsten zehn Minuten Richtung Wohnheim rollen, in dem unsere Gruppe die nächsten Wochen wohnen soll. Meine Güte, ich bin doch sowieso nur hier, weil mich eine Freundin gefragt hat, ob ich mitfahren möchte. Ich kann ja nicht mal richtig Russisch! Ich beschließe Minsk zu hassen, bevor wir uns überhaupt kennengelernt haben. Das mit uns beiden kann nichts werden, da bin ich mir sicher!

Früher September 2015. Ich stehe wieder vor dem selben grauen Bahnhofsgebäude. Dieses Mal holt mich kein Bus ab, obwohl ich ihn tatsächlich viel mehr gebraucht hätte als ein Jahr zuvor, bugsiere ich doch dieses Mal abgesehen von einem riesigen Trekkingrucksack, einer Tasche mit Essen (meine Mutter traut der Versorgungslage in Belarus bis heute nicht) und meinem Handgepäck auch noch einen gigantischen Koffer vor mir her in Richtung Wohnheim. Was war passiert? Diese Frage kann ich bis heute selbst nicht beantworten. Irgendwo zwischen Draniki und belarussischem Folklore-Festival verliebte ich mich 2014 zunächst ins Russische und danach in die Stadt. Wieder zu Hause in Berlin kam ich zu dem Entschluss, dass eine Fernbeziehung nicht funktionieren kann. Ein Plan musste her! Ich setzte Himmel und Hölle in Bewegung, bewarb mich beim DAAD, wurde monatelang von einem Universitätsmitarbeiter zum nächsten geschickt (Grund dafür ist vor allem die Tatsache, dass die HU die Partnerschaft mit der Uni in Minsk auf Grund fehlender Nachfrage (/fehlender Weiterkommunikation des Angebotes) eingestampft hat. Ich wünsche wirklich niemandem ein Auslandsjahr ohne bestehende Unipartnerschaft organisieren zu müssen,

das macht tatsächlich keinen Spaß), wurde zum Gespräch beim DAAD eingeladen, stellte den Kontakt zur Uni in Minsk her, bekam das DAAD-Stipendium - nur, um auf einmal Panik zu verfallen als ich verstand: Oh je, jetzt musst du ja tatsächlich fahren. Daraus wurde ein Hin und Her, während dessen ich zwischen „Besser heute als morgen sollte ich nach Minsk fahren“ und „Oh Gott, ich blase das alles ab“ schwankte. Wie wir inzwischen wissen, endete alles vor besagtem Bahnhof. Von selbigem aus stiefelte ich los in ein Jahr voller unvergesslicher Erfahrungen, Begegnungen, Gesprächen, Träumen... Natürlich war nicht von Anfang alles ein einziger großer Spaß. Im Gegenteil. Nach anfänglicher Euphorie lauerte mir mein alter Bekannter, die Miesepetrigkeit, die mich noch aus dem September des Vorjahres kannte, in einem schlecht beleuchteten Hinterhof unweit des Minsker Unabhängigkeitsprospektes auf, klammerte sich an mich und weigerte sich in den nächsten Wochen beharrlich ihren Würgegriff zu lockern. Das hatte dieses Mal wenig mit der Stadt, oder gar mit Heimweh zu tun, im Gegenteil. Ich weinte Berlin keine Träne nach, dieser lauten, viel zu schnellen Stadt, die einem mit ihrer Flut von Eindrücken so oft nicht atmen lässt. Ich genoss es durch die vielen Parks in Minsk zu spazieren, ging ab und zu ins im Vergleich zu deutschen Vorführungen spottbillige Kino, oder hörte manchmal einfach nur den Leuten auf der Straße zu. Nein, meine schlechte Laune hatte andere Wurzeln: Ich fühlte mich isoliert, als würde ich in einer Blase leben, durch deren Membran hindurch ich alle anderen zwar sehen und auch hören, aber mich selber nicht mitteilen konnte. Das Problem war natürlich mein Russisch. Ich hatte soviel zu sagen, ertrank förmlich in den neuen Eindrücken, die jeden Tag auf mich einprasselten, war aber in den limitierten Möglichkeiten meiner Russischkenntnisse gefangen. Also schwieg ich. Meine Frustration wuchs und wuchs. Nach den Vorlesungen war ich völlig ausgelaugt vom stundenlangen Zuhören, während dessen es mir nur mit allerhöchster Konzentration gelang wenigstens 40 bis 45 % des Gesagten zu verstehen und abends schlug ich Einladungen der todesmutigen Kommilitonen, die es gewagt hatten mich anzusprechen, aus, weil ich keine Lust hatte mich in meiner Freizeit auch noch zu blamieren, weil ich nichts verstand. Freunde sagten mir ich sollte geduldig sein, das käme schon mit der Zeit und, oh Wunder, sie hatten Recht. Nachdem ich im Oktober auch noch anfang einen zusätzlichen Russischkurs zu belegen, begann ich mir alles Stück für Stück zu erschließen. Es war als wäre endlich ein Licht angegangen, nachdem ich für einen ungeduldigen Mensch wie mich eine gefühlte Ewigkeit im Dunkeln getappt hatte. Ich fing an Basketball in der Unimannschaft zu spielen und merkte langsam, dass Belarussen unter der harten Schale, an der man sich besonders gut in Geschäften („Ну что Вам???!!!), in Behörden, oder auch in der Metro die Zähne ausbeißt, sehr herzliche und vor allem sehr gastfreundliche Menschen sind, die man schwer wieder los wird, wenn man sie einmal für sich erobert hat. Das restliche Jahr verbrachte ich damit, mich durch den (nicht sehr spaßigen) belarussischen Unialltag zu boxen, im Vorbeigehen an meinem Russisch zu werkeln, dem großen Interesse an (westlichen) Ausländern gerecht zu werden und dabei so viele neue Menschen kennen zu lernen, dass ich konsequent nicht wusste, ob das fröhliche „Привет, Софи« im Aufzug von einer Masha oder Dasha oder Anja kam, von denen ich jeweils mindestens vier kannte und durchs Land zu reisen. Ich möchte die Lage in Belarus keinesfalls beschönigen, denke aber, dass hier nicht der richtige Ort ist, um sich beispielsweise über die katastrophale Wirtschaft des Landes, das sehr fragwürdige politische System, oder auch über das desaströse Bildungssystem zu äußern. Belarus ist ein in Westeuropa zu Unrecht völlig unterschätztes Land mit einer interessanten Geschichte,

gastfreundlichen Menschen, einer vom eigenen Volk fast vergessenen Sprache und einer langsam erwachenden hoch spannenden Nationalkultur. Ich denke ein verstärktes Interesse an Belarus und eine stärkere Auseinandersetzung unsererseits und womöglich damit verbundene Reisen, beispielsweise nach Minsk, würde in den Köpfen vieler höchstwahrscheinlich zur Bestätigung vieler Klischees und Vorurteile führen, es würden aber gleichzeitig mindestens genauso viele abgebaut werden. Wir tun uns selber keinen Gefallen, indem wir unser (akademisches) Interesse beharrlich nach Westen ausrichten und nicht bereit sind unsere steifen Häuse ein paar Zentimeter in die andere Richtung zu drehen, um dabei zum Beispiel ein Land zu sehen, das, eingequetscht zwischen Polen und Russland sein Schattendasein in der Mitte Europas fristet. Wir sollten unsere Halsmuskulatur ein wenig lockern, vielleicht ergibt sich ja die Chance unseres Lebens.



Autorin: Sophie Hohle